

diese drei Sprachen ihn nicht nur überhaupt sondern zum Theil in beredter und dichterischer Mannigfaltigkeit erreichen. Auf das Uebergewicht der Technik überhaupt und im Ganzen<sup>15</sup> behalte ich mir vor in der Folge zurückzukommen. Hier wollte ich nur desjenigen erwähnen, das sich die phonetische über die intellectuelle anmaßsen kann. Welches alsdann auch die Vorzüge des Lautsystems sein möchten, so beweist ein solches Mißverhältniß immer einen Mangel in der Stärke der sprachbildenden<sup>20</sup> Kraft, da, was in sich Eins und energisch ist, auch in seiner Wirkung die in seiner Natur liegende Harmonie unverletzt bewahrt. Wo das Maaß nicht durchaus überschritten ist, läßt sich der Lautreichthum in den Sprachen mit dem Colorit in der Malerei vergleichen. Der Eindruck beider bringt eine ähnliche Empfindung<sup>25</sup> hervor; und auch der Gedanke wirkt anders zurück, wenn er, einem bloßen Umriss gleich, in größerer Nacktheit auftritt, oder, wenn der Ausdruck erlaubt ist, mehr durch die Sprache gefärbt erscheint.

## §. 11.

### Innere Sprachform.

#### Einleitung des Herausgebers.

Der Begriff der innern Sprachform ist von H. erst spät gefunden worden, wie überhaupt der Begriff der Form (Einl. zu §. 8. Anf.), an den er sich lehnt. Der Terminus kommt erst in unserer Schrift vor; der Begriff nach seinem Inhalt freilich zeigt sich schon in der Abh. *Ueber den Dualis*, fehlt aber in allen früheren Abh.\*) und erscheint zuerst in dem Ms. H<sup>1</sup>. Er ist also H. an den amerikanischen Sprachen erwachsen, und zwar scheint er an der Bedeutung der Wörter erschaffen zu sein; denn er findet sich zuerst eben in dem Abschnitt über den *Wortvorrat*\*\*). Es heißt dort f<sup>o</sup>. 71:

16. in der Folge] wo?

23—29.] ist späterer Zusatz. Vgl. 86, 7. f. 71, 3—7. und Einl.

\*) Ueb. d. Buchstchr. VI. 530 ist die innere Form *Idealität der Sprache* genannt.

\*\*) Dieser Abschnitt f<sup>o</sup>. 62—105 enthält überhaupt viel Beachtenswertes, was teils in §. 11, teils in §. 20 gehörte, und er verdiente vielleicht einen besondern Abdruck. Es wird dort das Wort vom Zeichen, aber auch vom Symbol unterschieden f<sup>o</sup>. 84—86; und, was ich besonders zu bemerken finde, H. legt sich hier f<sup>o</sup>. 87 auch die Frage vor: *was sich eigentlich die Seele bei dem Wort sinnlich vorstellt? ob den Gegenstand im Ganzen? oder die in*

Die stätige Reihe der Vorstellungen erfordert eben so als die stätige Reihe der Töne, Eintheilung in, den Wortlauten entsprechende Gedankeneinheiten, durch welche ideale Objecte aufgefaßt und verknüpft werden können. Jeder solcher Gedankeneinheiten, mithin jedem Worte, entspricht ein Gegenstand, entweder ein in der Natur körperlich aufzuzeigender oder ein durch den Geist, mehr oder minder unabhängig von sinnlicher Wahrnehmung, gebildeter. Denn obgleich das Wort selbst in diesem letzteren Fall dieser Gegenstand ist, so muß man das Wort im Allgemeinen und an sich von dem in einem bestimmten Augenblick von einem bestimmten Individuum gedachten, ebenso wie auf gleiche Weise die ganze Sprache unterscheiden. Das Wort macht, daß sich die Seele den in demselben gegebenen Gegenstand vorstellt. Diese Vorstellung muß von dem Gegenstande unterschieden werden; sie kann individuell verschieden sein,

dem Wort daran aufgefaßten Eigenschaften? [also den Inhalt der innern Form des Wortes] oder etwas dem durch das Wort erregten Gefühle entsprechendes Unbestimmtes? Hieraus wird klar, wie mächtig H.s Bedürfnis nach einer guten Psychologie war.

1. stätige Reihe] ist der Satz, die Rede. Vgl. 74, 24. 67, 15.

2. Gedankeneinheiten] 74, 16.

3. ideale Objecte] Begriffe.

4. Gegenstand] zunächst ein Begriff; diesem aber ein wirklicher Gegenstand.

7—10. so — unterscheiden.] Im Worte an sich liegt ein einheitliches Gedanken-Element, dem ein ideales Object, ein Begriff vom Sinnlichen, mehr oder weniger abstract, entspricht. Dieses entsprechende Object tritt zum Gedanken-Element, das im Worte an sich liegt, erst in der bestimmten Rede eines Individuum hinzu. Das Gedanken-Element des Wortes ist ein Mittel, um das ideale Object, den Begriff, aufzufassen; aber erst in der Rede wird es vom Individuum angewandt. Ist nun der Begriff ein sinnlicher, so ist der Begriff vermittelt des Gedanken-Elements des Wortes in das Wort aufgenommen; aber neben ihm besteht der äußere wirkliche Gegenstand, und dieser entspricht nun ebenfalls vermittelt des von ihm gebildeten sinnlichen Begriffs dem Worte mit seinem Gedanken-Element. Wenn dagegen der Begriff ein abstracter ist, so steht ihm kein körperlicher Gegenstand gegenüber, und das ideale Object (d. h. der abstracte Begriff) ist dann das Wort selbst, weil es in ihm ist. So muss man das Wort mit seinem Gedanken-Element immer von dem idealen Object unterscheiden, wenn dies auch eine Idee ist, und ebenso die ganze Sprache mit ihren inhärenten Gedanken-Elementen von allem idealen Inhalt, den sie möglicherweise darstellen kann.

10—11. Das Wort—vorstellt.] Das Wort bewirkt, dass die Seele sowohl des Redners wie des Hörenden das von dem Gedanken-Element des Wortes erfasste ideale Object (und damit, wenn der Begriff ein sinnlicher ist, auch den körperlichen Gegenstand) sich vorstellt.

11—12. von dem Gegenstande] nicht bloß von dem äußern, körperlichen, sondern auch von dem idealen Objecte, welcher diesem Gegenstand entspricht. Denn diese Vorstellung ist das Gedanken-Element des Wortes. Sie ist genau das, was ich ebenfalls im specifischen Sinne Vorstellung genannt habe, und sie, das Gedanken-Element des Wortes, ist die innere Form des Wortes. So wird z. B. der Elefant im Sanskrit der *Zweixahnige* genannt (96, 3). Die Vorstellung *zweixahnig* ist das Gedanken-Element oder die innere Form des Wortes, womit das ideale Object, d. h. der Begriff, Elefant erfaßt, d. h. vorgestellt wird. Diese Vorstellung *zweixahnig* ist verschieden vom körperlichen Elefanten und vom Elefanten, wie er als ideales Object im Bewusstsein des Inders lebte. Aber das Wort *zweixahnig* macht, dass die Seele sich das ideale Object und damit auch den körperlichen Gegenstand vorstellt. Und hierauf beruht es, dass ohne Wort kein Begriff sein kann, d. h. nicht entstehen, nicht gedacht werden kann.

12—17. sie kann—Empfindung.] Die innere Form oder die Vorstellung muss individuell sein; denn bei ihrer Bildung wirken alle geistigen Kräfte mit, auch Phantasie und

und muß es, da sie von allen Seiten bestimmt ist, der Gegenstand aber, als Object, immer nur allgemeiner gefaßt werden kann; sie hat neben dem objectiven Theil, der sich auf den Gegenstand bezieht, einen subjectiven, in der Art der Auffassung liegenden, sowohl in der intellectuellen Ansicht, als in der diese begleitenden Empfindung. Wiederum aber bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese Trennung nur auf der Abstraction beruht, daß das Wort keine Stätte aufser dem Denken haben kann, und ebensowenig der Gegenstand desselben, wenn dieser ein unkörperlicher ist, daß es selbst jedesmal ganz von dem Geiste hervorgebracht wird, daß es wahrhaft seine Vollständigkeit und Individualität nur in dem jedesmaligen Denken hat, und als Bestandtheil der Sprache, als Object der Sprachuntersuchung, nur eine allgemeine, auf verschiedene, jedoch durch seine Natur beschränkte Weise individualisierbare Form ist. Auch bei sinnlichen Gegenständen bleibt dies der Fall, da niemals sie geradezu, sondern immer nur diejenigen Vorstellungen von ihnen der Seele gegenwärtig werden, welche das Wort von ihnen giebt.

Es scheint mir immer höchst anziehend und für ein inniges Verständniß fast unerlässlich, einen Begriff bei seiner Geburt im Geiste des Urhebers zu beobachten; und ich glaube, dass die vorstehende Stelle uns bei der Geburt der inneren Sprachform Zeuge sein lässt. Ich glaube sogar, die Geburtswehen seien zu bemerken: und so habe ich ausführlicher als sonst interpretirt. Doch will ich noch ein Citat hinzufügen, das nun ohne weiteres verständlich sein wird (f<sup>o</sup>. 73):

... da man die Vorstellung des Gegenstandes selbst [das ideale Object] von derjenigen unterscheiden muß, welche das Wort, seiner Bildung und Entstehung nach, von ihm giebt [von der innern Sprachform], und von diesen beiden Vorstellungen [ideales Object und innere Sprachform] keine die andre aufhebt, sondern beide in ein gewisses Verhältniß zu einander treten.

Kommen wir zu unsrem Paragraphen. Nachdem H. den Begriff der innern Sprachform erfaßt hatte, hätte er in Gemäßheit dieser Errungenschaft manches Vorangegangene umzuarbeiten gehabt. Das hat er nicht getan.

Gemüt. Diese mitwirkenden Factoren bestimmen die Vorstellung. Das ideale Object dagegen soll als Product der Sinne und des Verstandes der Wirklichkeit adäquat sein; es muss allgemeine Geltung für jeden menschlichen Geist haben; es muss ganz und gar objectiv sein. Die Vorstellung, insofern sie das Object erfasst (z. B. der Zweizahnige, womit der Elefant aufgefasst wird), hat auch einen objectiven Theil, daneben aber einen subjectiven. Denn subjectiv bleibt die Art, wie das Object aufgefasst oder vorgestellt wird. Das eine Volk oder Individuum, oder die augenblickliche Rede ist z. B. von der Zweizahnigkeit des Elefanten getroffen; ein andres oder andermal von seinem Rüssel; und ein drittes oder ein drittesmal von seiner Weise zu trinken. So ist die Vorstellung oder innere Form des Wortes, sein Gedanken-Element, subjectiv; die Auffassung des Objects, welche in ihr liegt, wird bestimmt von Sinnlichkeit, Phantasie, daurender oder augenblicklicher Gemütsregung.

18. Trennung] der Wortvorstellung vom idealen Object.

18—24. daß diese—Form ist.] Sowohl das Wort mit seiner inhärenden Vorstellung, als auch sein ideales Object hat nur im lebendigen Denken Wirklichkeit, muss für jeden Augenblick, wo der Geist seiner bedarf, von ihm erst hervorgebracht werden und ist nach den Umständen, unter denen ein Denkact vollzogen wird, individuell. Als Element der objectiven, fixirten Sprache ist es nur eine mögliche Form, die erst in der Anwendung des Augenblickes ihre volle Individualität erhält.

Der ganze §. 9 und so auch S. 49 ist noch ganz im Sinne des entsprechenden Abschnittes des Ms.s H.<sup>1</sup> gearbeitet. Daher dort der vage Ausdruck *Gebrauch* und dessen eben so vage Definition 49, 7—12. Die innere Sprachform ist für H. ein, zu hoher Bestimmung geborenes, aber bei ihm immer schwächlich gebliebenes Kind. So wird es uns nun auch im Anfang unsres Paragraphen in kaum erkennbarer Weise und, abgesehen von der Ueberschrift, namenlos vorgeführt. Auch erhält es seinen eigentlichen, ich möchte sagen, seinen Ruf-Namen in unsrer ganzen Schrift nicht, abgesehen von den Ueberschriften dieses und des folgenden Paragraphen. Was Wunder, dass man die hohe Bestimmung dieses Kindes verkannte, es selbst kaum beachtete.

Wenn es für *innere Sprachform* 91, 5 heißt: *die auf die Sprache Bezug habenden Ideen*, so ist dieser Ausdruck (vgl. S. 339\*) unbestimmt; wenn dieselbe aber das Z. 7 wie 49, 7 *Gebrauch* genannt wird, so kann dies geradezu missverstanden werden. Einen Gebrauch hat die Sprache, d. h. die Einheit von Laut- und innerer Form; beide Formen in einander, eben die Sprache, dienen zur Bezeichnung (vgl. unten S. 347). — Ist dann weiter 91, 13 von *Gesetzen* die Rede, so trifft auch dieser Terminus wegen seiner vielseitigen Möglichkeit der Anwendung die Sache nicht in den Mittelpunkt. Gesetze hat die Lautform der Sprache, wie die innere Form, wie es nichts gibt, was nicht nach Gesetzen entstände oder erzeugt würde; hier aber handelt es sich um Gesetze, denen die innere Form nicht unterworfen ist, sondern welche sie dem Redenden zum Gedanken-Ausdruck anbietet und gebietet. Werden diese Gesetze das. 19 als die *Bahnen der Spracherzeugung* angesehen, so muss beachtet werden, dass die Spracherzeugung eine Gedanken-Bezeichnung oder Gedanken-Darstellung, in gewissem Sinne eine Gedanken-Erzeugung ist; sollen sie aber als *Formen* angesehen werden, so sind sie nicht Formen für die Ausprägung der Laute (das wären die articulirenden Bewegungen der Sprachorgane), sondern sie sind Formen (moules, Gussformen), in welche der Gedanke, das ideale Object, gegossen wird, während gleichzeitig (vom Articulationssinn) für diese Moules die Lautform zu schaffen ist.

So kann hier der Interpret nicht anders seine Schuldigkeit tun, als indem er H.s hin- und her schweifenden Gedanken auf den rechten Steg zurückdrängt, weil nur dadurch, dass diese Schwankungen gemessen werden, H. verstanden wird.

Man würde aber irren, wenn man meinte, die durch den Terminus *innere Form* bezeichnete Sache sei H. nicht klar geworden. Sie schwebt ihm in seinen empirischen Forschungen immer lebendig vor; nur definiren, theoretisch fixiren und begränzen, das vermag er nicht. Während in der *Abh. über das Entstehen der grammatischen Formen* sich noch keine Ahnung von ihr zeigt, wird in der *über den Dualis* klar und schön von ihr gesprochen. Dort heißt es (VI. 584. *Abh. der Akad.* 1827 S. 179): *Alle grammatische Verschiedenheit der Sprachen ist, meiner Ansicht nach, eine dreifache, und man erhält keinen vollständigen Begriff des Baues einer einzelnen, ohne ihn nach dieser dreifachen Verschiedenheit in Betrachtung zu ziehen. Die Sprachen sind nämlich grammatisch verschieden:*

- a) zuerst in der Auffassung der grammatischen Formen nach ihrem Begriff, [dies wird bald darauf so erklärt: die verschiedene Art, wie die Grammatik und ihre Formen in den Sprachen genommen werden (denn dies ist es, was ich unter Auffassung dem Begriffe nach verstehe)],
- b) dann in der Art der technischen Mittel ihrer Bezeichnung,
- c) endlich in den wirklichen, zur Bezeichnung dienenden Lauten.

Durch den zweiten und dritten dieser Punkte vorzüglich durch den letzten, 45 erlangt eine Sprache erst ihre grammatische Individualität, und die Aehnlichkeit mehrerer in diesem ist das sicherste Kennzeichen ihrer Verwandtschaft. Aber der erste bestimmt ihren Organismus, und ist vorzüglich wichtig, nicht bloß als hauptsächlich einwirkend auf den Geist und die Denkart der Nation, sondern auch als der sicherste Prüfstein desjenigen Sprachsinnes in ihr, den man in 50 jeder als das eigentlich schaffende und umbildende Princip der Sprache ansehen muß.

Zunächst legt sich nun H. die Frage vor, inwieweit die innere Form der Sprachen Verschiedenheit zulässt. Auch hier hat H. eine richtige und klare Anschauung, kann sie aber nicht darlegen, sondern verwirrt sich in Widersprüchen, wozu sich dann sogleich stylistische Mängel gesellen. So ist doch offenbar 92, 13 dem Grade nach neben den vorangehenden Abstufungen ein Pleonasmus. Was das. Z. 14. 15. bedeuten sollen, ist undeutlich; es scheint aber folgendes gemeint. Die spracherzeugende Kraft überhaupt wird größer oder kleiner sein, je nach der Neigung des Volkes, seinen Gedanken sprachlichen Ausdruck zu geben (vgl. oben S. 298.) Dann aber können auch in dem gegenseitigen Verhältniß der in ihr hervortretenden Thätigkeiten sich Grade insofern zeigen, als jede mitwirkende Kraft sich in verschiedenem Grade betheiligen kann, wohin z. B. das Ueberwiegen der phonetischen Technik gehört. Zu diesen Kräften gehört aber auch Phantasie und Sinnlichkeit. Geben sie der Sprache Anschaulichkeit, so ist diese, wie umgekehrt die Abstraction in verschiedenem Grade möglich (vgl. Z. 112). Für den Anteil des Verstandes, also für den wichtigsten Punkt, gibt nun H. 92, 23—95, 11 ein klares Beispiel. Der Verstand der Völker zeigt in ihren Sprachbildungen oft logische Unvollkommenheiten und Unrichtigkeiten. Ist die Sprache, wie H. dargelegt hat (Einl. zu §. 8 Z. 41), ein Werk der Freiheit, so sind solche Mängel des Verstandes wohl erklärlich.

Weitere Aufklärung hat H. schon in der, überhaupt ganz vortrefflichen, Abh. Ueber den Dualis gegeben, wo es namentlich klar gemacht wird, dass

38—42.] Hier ist klärllich das Wesen der inneren Sprachform bezeichnet und nach seiner Wichtigkeit vorangestellt. Schon VI. 546, 5 war „Richtigkeit der intellectuellen Ansicht der Sprache“ als ihr erstes Erfordernis bezeichnet.

43.] Es ist die Technik der Sprache gemeint, aber nicht in dem ganzen Sinne von §. 10 e.; denn dort ist die ganze Sprache eine Technik der Bezeichnung, und so genommen ist die Technik, wie eben die Sprache selbst theils eine phonetische, theils eine intellectuelle (89, s f.) Die intellectuelle Technik liegt in der innern Form, die phonetische in der Wort- und Formenbildung, insofern sie bloß den Laut angeht (das. 10). Oben ist nur diese letztere gemeint. In dieser Rücksicht sind die Sprachen verschieden, je nachdem sie Suffixe oder Präfixe anwenden, Anfügung oder innern Wandel u. s. w.

51. das eigentlich—Princip] vgl. 84, 8—25. 91, 9—11.

es sich niemals in der Sprache so schlechthin um eine Kategorie des Verstandes handelt. Ich muss die ganze längere Stelle teils wörtlich hierher setzen, teils dem Inhalte nach wiedergeben. H. geht hier natürlich vom Dual aus. Wäre die Sprache ein bloßes Verständigungsmittel, beginnt er, so würden die Völker gewiss einen eignen Zweifels-Plural für überflüssig gehalten haben. Dann fährt er fort VI. 587, 3. Akad. 180—186):

*Die Sprache ist aber durchaus kein bloßes Verständigungsmittel, sondern der Abdruck des Geistes und der Weltansicht der Redenden; die Geselligkeit*  
 55 *ist das unentbehrliche Hilfsmittel zu ihrer Entfaltung, aber bei weitem nicht der einzige Zweck, auf den sie hinarbeitet, der vielmehr seinen Endpunkt doch in dem Einzelnen findet, insofern der Einzelne von der Menschheit getrennt werden kann. Was also aus der Außenwelt und dem Innern des Geistes in*  
 60 *den grammatischen Bau der Sprachen überzugehen vermag, kann darin aufgenommen, angewendet und ausgebildet werden, und wird es wirklich, nach Maßgabe der Lebendigkeit und Feinheit des Sprachsinns und der Eigentümlichkeit seiner Ansicht.*

*Hier aber zeigt sich sogleich eine auffallende Verschiedenheit. Die Sprache trägt Spuren an sich, daß bei ihrer Bildung vorzugsweise aus der sinnlichen*  
 65 *Weltanschauung geschöpft worden ist, oder aus dem Innern der Gedanken, wo jene Weltanschauung schon durch die Arbeit des Geistes gegangen war. So haben einige Sprachen zu Pronomina der dritten Person Ausdrücke, welche das Individuum in ganz bestimmter Lage, als stehend, liegend, sitzend u. s. f. bezeichnen, besitzen also viele besondere Pronomina und ermangeln eines allgemeinen;*  
 70 *andre vermannigfachen die dritte Person nach der Nähe zu den redenden Personen oder ihrer Entfernung von denselben; andre endlich kennen zugleich ein reines Er, den bloßen Gegensatz des Ich und des Du, als unter Einer Kategorie zusammengefaßt. Die erste dieser Ansichten ist ganz sinnlich; die zweite bezieht sich schon auf eine reine Form der Sinnlichkeit, den Raum; die*  
 75 *letzte beruht auf Abstraction und logischer Begriffstheilung, wenn auch sehr oft erst der Gebrauch gestempelt haben mag, was vielleicht einen ganz andren Ursprung hatte. Es bedarf überhaupt kaum der Bemerkung, daß diese drei*

57. 58. *der Einzelne — kann]* vgl. Einl. zu §. 6. Z. 19 ff. *also]* da die Sprache Abdruck der *Weltansicht* ist Z. 54. vgl. auch 14—17.

59. *vermag]* die hierin liegende Beschränkung ist eine doppelte oder dreifache: eine objective, in dem Element der äußern oder innern Welt gegründete, und, ebenfalls objectiv, eine in der Natur der Sprache gegründete, endlich eine subjective, aus der Eigentümlichkeit des Sprachsinnes folgende. Letztere ist sogleich Z. 61 angedeutet, und wird in dem nächst Folgenden ausgeführt, wie auch die beiden objectiven Bedingungen weiter unten besprochen werden. Vgl. Z. 93 ff.

62. *Ansicht]* der innern Sprachform.

64. *vorzugsweise]* ergänze dahinter *entweder*. Denn hiernach unterscheiden sich eben die Sprachen, wie Z. 67—75 ausgeführt wird. So ist auch Z. 63 *die Sprache* nicht die menschliche überhaupt, sondern die bestimmte einzelne.

66—69.] Vgl. Abh. Ueber d. gr. F. 419, 16—29, das sind also Sprachen, die echter grammatischer Formen entbehren.

75—77. *wenn auch — Ursprung hatte]* vgl. Z. 51. *umbildende*.

verschiedenen Ansichten nicht als in der Zeit fortschreitende Stufen anzusehen sind. Alle können sich in mehr oder minder sichtbaren Spuren in Einer und ebenderselben Sprache neben einander befinden.

Der Begriff der Zweiheit nun gehört dem doppelten Gebiet des Sichtbaren und Unsichtbaren an, und indem er sich lebendig und anregend der sinnlichen Anschauung und der äußeren Beobachtung darstellt, ist er zugleich vorwaltend in den Gesetzen des Denkens, dem Streben der Empfindung, und dem in seinen tiefsten Gründen unerforschbaren Organismus des Menschengeschlechts und der Natur.

Nun erinnert H., wie sich die Zweiheit in jeder Gruppe von zwei Gegenständen als geschlossen und von der Einheit wie von der Mehrheit verschieden heraushebt, wie sie in der Teilung der beiden Geschlechter in den Verstand und das Gefühl übergeht, auch in den Paaren der Glieder und Sinneswerkzeuge sich der Wahrnehmung aufdrängt, wie sie sich in der Natur in Sonne und Mond, Tag und Nacht, Erde und Himmel u. s. w. darstellt. — Im geistigen Leben aber tragen wir die Zweiheit in Satz und Gegensatz, Sein und Nichtsein, Ich und Welt.

Der Ursprung und das Ende alles getheilten Seins ist Einheit. Daher mag es stammen, daß die erste und einfachste Theilung, wo sich das Ganze nur trennt, um sich gleich wieder, als gegliedert, zusammenzuschließen, in der Natur die vorherrschende, und dem Menschen für den Gedanken die lichtvollste, für die Empfindung die erfreulichste ist.

Ferner: Alles Sprechen ruht auf der Wechselrede, und hieran knüpft sich die oben in der Einl. zu §. 9 mitgeteilte Stelle. Dann fährt H. fort:

Der Begriff der Zweiheit, als der einer Zahl, also einer der reinen Anschauungen des Geistes, besitzt aber auch die glückliche Gleichartigkeit mit der Sprache, welche ihn vorzugsweise geschickt macht, in sie überzugehen. Denn nicht Alles, wie mächtig es auch sonst den Menschen anregt, ist hierzu gleich fähig. So giebt es nicht leicht einen mehr in die Augen fallenden Unterschied unter den Wesen, als den zwischen lebendigen und leblosen Mehrere, vorzüglich Amerikanische Sprachen, gründen daher auf ihn auch grammatische Unterschiede, und vernachlässigen dagegen den des Geschlechts. Da aber die bloße Beschaffenheit, mit Leben begabt zu sein, nichts in sich faßt, das sich innig in die Form der Sprache verschmelzen ließe, so bleiben die auf sie gegründeten grammatischen Unterschiede, wie ein fremdartiger Stoff, in der Sprache liegen, und zeugen von einer nicht vollkommen durchgedrungenen Herrschaft des Sprachsinns. Der Dualis dagegen schließt sich nicht nur an eine der Sprache schlechterdings nothwendige Form, den Numerus, an, sondern begründet sich auch

81—86. Den Begriff—der Natur.] Das ist nicht ganz genau. Der Begriff der Zweiheit ist kein objectives Wesen, das an und durch sich selbst dem einen oder andren Kreise von Wesen angehörte; sondern es kommt darauf an, woher ihm ein Volksgeist aufnimmt, und wie er ihn erfasst, und weiter wo und wie er ihn walten lassen will. In jedem Falle, und darauf kommt es hier an, zerstört er die Festigkeit der Scheidung von Verstand und Sinnlichkeit. — Vgl. auch Einl. zur Abh. Ueb. d. Geschsch. Z. 130 ff.

100—104. Da aber—des Sprachsinns.] So ist die Unterscheidung des Lebendigen und Leblosen Zeichen einer formlosen Sprache. Vgl. Z. 114—121.

im Pronomen eine eigene Stellung. Er bedarf daher nur in der Sprache eingeführt zu werden, um sich in ihr einheimisch zu fühlen.

Indefs kann es auch bei ihm, und giebt es in der That in verschiedenen Sprachen einen nicht zu vernachlässigenden Unterschied. Es waltet nemlich  
 110 in der Bildung der Sprachen, aufer dem schaffenden Sprachsinne selbst, auch die überhaupt, was sie lebendig berührt, in die Sprache hinüberzutragen geschäftige Einbildungskraft. Hierin ist der Sprachsinne nicht immer das herrschende Princip, allein er sollte es sein, und die Vollendung ihres Baues schreibt  
 15 den Sprachen das unabänderliche Gesetz vor, das alles was in denselben hinübergezogen wird, seine ursprüngliche Form ablegend, die der Sprache annehme.  
 Nur so gelingt die Verwandlung der Welt in Sprache, und vollendet sich das Symbolisiren der Sprache auch vermittelst ihres grammatischen Baues.

Zu einem Beispiel kann das Genus der Wörter dienen. Jede Sprache, welche dasselbe in sich aufnimmt, steht, meines Erachtens, schon der reinen Sprach-  
 20 form um einen Schritt näher, als eine, die sich mit dem Begriff des Lebendigen und Leblosen, obgleich dieser die Grundlage des Genus ist, begnügt. Allein der Sprachsinne zeigt nur dann seine Herrschaft, wenn das Geschlecht der Wesen wirklich zu einem Geschlecht der Wörter gemacht ist, wenn es kein Wort giebt, das nicht, nach den mannigfaltigen Ansichten der sprachbildenden Phantasie,  
 25 einem der drei Geschlechter zugetheilt wird. Wenn man dies unphilosophisch nannte, verkannte man den wahrhaft philosophischen Sinn der Sprache. Alle Sprachen, die nur die natürlichen Geschlechter bezeichnen, und kein metaphorisch bezeichnetes Genus anerkennen, beweisen, das sie entweder ursprünglich, oder in der Epoche, wo sie diesen Unterschied der Wörter nicht mehr beachteten,  
 30 oder über ihn in Verwirrung gerathend, Masculinum und Neutrum zusammenwarfen, nicht von der reinen Sprachform energisch durchdrungen waren, nicht die feine und zarte Deutung verstanden, welche die Sprache den Gegenständen der Wirklichkeit leiht.

Auch bei dem Dualis kommt es daher darauf an, ob er nur als empirische  
 35 Wahrnehmung der paarweis in der Natur vorhandenen Gegenstände in das Nomen, und als Gefühl der Aneignung und Abstofsung von Menschen und

106. Pronomen] vgl. Z. 137 u. Anm. zu 134—139. 108—109. giebt es — Unterschied] d. h. es gibt einen Unterschied zwischen den Sprachen in Bezug auf Einführung der Zweierheit.

114—115. das alles — annehme] das tut eben die Unterscheidung des Lebendigen und Leblosen nicht, und kann es nicht. Vgl. Z. 118—125.

116. Verwandlung der Welt in Sprache] Vgl. 61, 3.

126—132. Alle Sprachen, die — leiht.] Dies darf also nicht so misverstanden werden, dass Semitisch und Aegyptisch und auch Romanisch von der ausgesprochenen Verurteilung getroffen würden; denn sie erkennen ja ein *metaphorisch bezeichnetes Genus* an (Z. 127). Die *natürlichen Geschlechter* (Z. 112) bedeutet das physiologische Geschlecht der Tiere, welches in allen Sprachen gelegentlich als Sache, sei es durch ein Adj. wie *männlich* oder *weiblich* u. s. w. sei es durch ein besondres Wort, wie *Ochs*, *Hengst* u. s. w. bezeichnet wird. Die genannten Sprachen sind ja absolut fern davon, nur das natürliche Geschlecht sachlich zu bezeichnen.

134—139.] Vorher (S. 579) hatte H. drei verschiedene Arten angegeben, auf welche die Sprachen den Dual behandeln: *Einige dieser Sprachen nehmen die Ansicht des Dualis von der redenden und angeredeten Person, dem Ich und dem Du her. In diesen haftet derselbe am Pronomen, geht nur so weit in die übrige Sprache mit über, als sich der Einfluss*



*Stämmen, in das Pronomen, und mit diesem gelegentlich in das Verbum übergegangen, oder ob er, wirklich in die allgemeine Form der Sprache verschmolzen, wahrhaft mit ihr Eins geworden ist.*

139

So dürfte wohl klar geworden sein, sowohl was H. innere Sprachform nennt, als auch, wie in diesem rein intellectuellen Teil der Sprache Verschiedenheit aufs vielfachste vorkommt, ja *in's Unendliche geht* (92, 22).

Auch die innere Sprachform dient wie die Lautform, und wie die Sprache überhaupt, zur *Bezeichnung* der Gedanken (95, 12 ff. 109, 8). Sie dient also der Begriffsbildung (oben Z. 11—17 Anm.) und der Bildung der allgemeinen Beziehungen des Wortes an sich und in der Rede. Da diese doppelten Beziehungen auf den allgemeinen Formen der sinnlichen Anschauung (des Raumes und der Zeit) und auf der logischen Anordnung der Begriffe *beruhen* (96, 16), so liegt in ihnen ein übersehbares System. Dieses System ist das, was H. früher (vgl. Einl. zu §. 9) *Typus* der Sprache nannte, dessen Darstellung der philosophischen Grammatik obliegt. Es enthält die Anforderungen des Denkens an die Sprache, oder kurzweg die Erfordernisse der Sprache, die Idee der Sprache. Es ist abstract, apriorisch. Damit lässt sich nun die concrete Form jeder einzelnen Sprache vergleichen. Hieraus ergibt sich die doppelte Methode des Sprachstudiums (Ueber das Sprst. 245, 25 bis 246, 9). Es kommt aber nicht bloß darauf an, dass jene Formen der Anschauung und des Begriffs vom Nationalgeist vollständig erfasst sind, sondern auch wie die wirklich erfassten Formen in der Vorstellung aufgefasst, und demgemäss in der Vorstellung (oben S. 343) zum Behufe des Ausdrucks bezeichnet werden. Da es sich um Ausdruck und Darstellung handelt, so ist die Vorstellung mit allen ihren Begriffs- und Form-Bezeichnungen *bildlich* (96, 27), symbolisch. Wenn man bedenkt, wie Bild und Symbol nicht anders als (in gewissem Sinne) freie Schöpfungen des Geistes sein können, so ist der Satz 97, 5—10, wonach hier individuellen Verschiedenheiten kein Raum gelassen wird, auffallend genug, auch wenn er nicht dem S. 92 Gesagten entschieden widerspräche. Ja auf der Verschiedenheit der innern Form der Sprachen beruht nicht nur ein Grundsatz der Methode seiner historischen Sprachforschung (außer *Sprst.* a. a. O. und VI. 585 ist hier auch die Einl. zu §. 13 zu vergleichen); sondern die noch allgemeinere, von H. so häufig und so stark betonte Forderung, die historische Forschung mit der philosophisch-abstracten zu verbinden, beruht hierauf. Wäre in allen Sprachen die innere Form übereinstimmend mit dem System der Formen, welche die philosophische Grammatik

*des Pronomen erstreckt, ja beschränkt sich bisweilen allein auf das Pronomen der ersten Person in der Mehrheit, auf den Begriff des Wir. [Zur Ergänzung dient folgender Satz S. 590: Der Mensch zieht nach der Sprache die Kreise seiner geistigen Verwandtschaft, sondert die wie er Redenden von den anders Redenden ab. Diese, das Menschengeschlecht in zwei Classen, Einheimische und Fremde, theilende Absonderung ist die Grundlage aller ursprünglichen geselligen Verbindung.] Andere Sprachen schöpfen diese Sprachform aus der Erscheinung der paarweis in der Natur vorkommenden Gegenstände. In diesen reicht dieselbe alsdann nicht über diese Begriffe, oder wenigstens nicht über das Nomen hinaus. — Bei andren Völkerstämmen endlich durchdringt der Dualis die ganze Sprache, und erscheint in allen Redetheilen, in welchen er Geltung erhalten kann. Es ist daher bei diesen keine besondere Gattung, sondern der allgemeine Begriff der Zweierheit, von dem er ausgeht.*

aus den Gesetzen des Anschauens und Denkens a priori deducirt, wie wäre dann Gelegenheit zu historischer Erforschung desselben Gegenstandes? Die  
 140 Sache liegt eben so (VI. 563, 29 ff.): *dafs die Sprache, aus der Tiefe des Geistes, den Gesetzen des Denkens und dem Ganzen der menschlichen Organisation hervorgehend, aber in die Wirklichkeit in vereinzelter Individualität übertretend, und in einzelne Erscheinungen vertheilt auf sich zurückwirkend, die durch richtige Methodik geleitete, vereinte Anwendung des reinen Denkens*  
 45 *und der streng geschichtlichen Untersuchung fordert.*

Endlich citire ich hier noch einen Satz, der ganz entschieden die Autonomie der Sprache in der innern Form ausspricht (H.<sup>4</sup> f<sup>o</sup>. 16<sup>2</sup>): *Wie die Sprache als Versinnlichung des Gedanken, ausserhalb des menschlichen Geistes, eine Welt einzelner Wörter, durch Laute gestempelter Begriffe, den Gegenständen gegenüberstellt, ebenso schafft sie eine, nur aus ihr entspringende und*  
 50 *nur ihr angehörende Andeutung der Gedankenverknüpfungen, und diese Andeutung, in der Einheit ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit aufgefasst, ist die Form der Grammatik. Die Sprache tritt hier ganz eigentlich in ihrer, nur ihr angehörenden Wirksamkeit auf.* So wäre eine grosse Verschiedenheit in der innern Form an sich, ohne alle ablenkenden Einflüsse, schon erklärlich. H. meint aber, da dieselbe auch auf der logischen Form beruht, so werden die Sprachen in ihr trotz ihrer Autonomie, von der Logik nicht abweichen und also übereinstimmen.

Dagegen, fährt H. fort (97, 17), zeigt sich die nationale Eigentümlichkeit in der Bezeichnung der Begriffe, besonders auch der sinnlichen Wahrnehmungen. Hier beachte man wohl meine Bemerkung zu 97, 22 und die Wichtigkeit der Sache wird einleuchten.

Nun hebt er einen Hauptunterschied hervor: in einem Volke herrscht entweder *mehr objective Realität oder mehr subjective Innerlichkeit*. Nie vergesse man, dass alle von H. aufgestellten Gegensätze nicht absolut sind, sondern auf einem bloßen Mehr oder Weniger beruhen. So auch hier. Was er aber hier (97, 24) *objective Realität* und als Gegensatz *subjective Innerlichkeit* nennt, ist nicht ganz dasselbe, wie das was er 98, 5 *Objectivität* und *Subjectivität* nennt, obwohl es nach dem hier vorliegenden Zusammenhange so scheinen muss. Aus andren Stellen aber geht H.s wirkliche Meinung hervor, wonach der letztere Gegensatz, der das Griechische und Deutsche unterscheiden soll, ganz innerhalb der Seite liegt, die er oben als Innerlichkeit bezeichnete. H. hat hier den Uebergangs-Gedanken übersprungen und ist ohne Andeutung von dem übergeordneten Unterschiede in den untergeordneten Unterschied einer Seite des erstern hineingegangen. Das konnte ihm begegnen, weil vor seinem Bewusstsein gerade der untergeordnete feinere Unterschied lebendiger und bestimmter

142. *Individualität*] National-Individualität. Hierdurch ist auch die innere Form der Sprache den beschränkenden Bedingungen der Wirklichkeit anheim gegeben.

143. *in einzelne — zurückwirkend.*] Die Sprache entspringt dem Geiste nicht als ungeteiltes Ganzes, sondern allmählich in einzelnen Acten. So können sich die Einzelheiten einander modificiren, da jede schon geschaffene Form mächtiger ist als die erst zu schaffende und den Geist bei letzterer vom rechten Wege ablenken kann (86, 15—18. 23—27.)

dastand, als der übergeordnete gröbere. Belehrung aber bietet erstlich eine Stelle aus der Vorerinnerung zum Briefwechsel mit Schiller (S. 16): *Die Kunst und alles ästhetische Wirken von ihrem wahren Standpunkte aus zu betrachten,* 155 *ist keiner neuern Nation in dem Grade, als der Deutschen, gelungen, auch denen nicht, welche sich der Dichter rühmen, die alle Zeiten für groß und hervorragend erkennen werden. Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner größeren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfin-* 60 *dungen und in Allem, was hieran geknüpft ist. Dadurch unterscheidet er sich von den meisten neuern Nationen, und in näherer Bestimmung des Begriffes der Innerlichkeit, wieder auch von den Griechen. Die letzten Worte zeigen, in welcher Richtung unsre Stelle zu verstehen ist.*

Ausführlicher, aber in verschiedener Gliederung, hat er sich schon in der Schrift über Goethe's H. und D. geäußert S. 135 ff.

*Er [Goethe] verweilt nicht nur vorzugsweise bei der Schilderung des innern Menschen, des Gemüths in seinen Gedanken und Empfindungen; son-* 65 *dern er zeigt es uns auch so, wie es etwas Anderes und Höheres begehrt, als dessen Befriedigung unmittelbar in der Natur außer uns liegt, etwas Idealisches, das über die äufsre Thätigkeit und den äufsren Genuß des Lebens hinaus-* *geht; wie es endlich überhaupt ein innres Dasein in sich selbst dem äufsren* 70 *in der Welt entgegensetzt, in jenem oft etwas verfolgt, was diesem fremd ist, und nicht gleich dort dasjenige aufgibt, was hier zu erreichen unmöglich ist. Dadurch unterscheidet er sich von den Alten, die den Menschen immer mehr in der Begleitung der Natur, als im Gegensatz mit derselben darstellen und dies hat er mit den meisten neuern Dichtern gemein.*

Hier hat H. den Gegensatz von objectiver Realität und Subjectivität gezeichnet, dort stehen die Griechen, hier die Modernen. Nun unterscheidet er weiter innerhalb der letztern Goethe und die Deutschen von den andren neuern Völkern in folgender Weise:

*Aber die inneren Regungen des Geistes und des Herzens sind sehr ver-* 75 *schiedener Töne fähig, und unter diesen zeichnen sich vorzüglich zwei aus, die gleichsam zwei Extreme bilden — der hohe und starke und der stille und sanft gehaltene.*

a) *Der Gedanke gewinnt eine andere Gestalt,*

α) *wenn er aus dem bloßen, von keiner äufsern Erfahrung unter-* 80 *stützten Nachdenken hervorgeht, oder durch die Phantasie ge-* *formt als glänzende Sentenz auftritt,*

β) *und wenn er in einfacher Wahrheit eine Menge von Er-* *fahrungen zusammenfaßt, und daraus gediegene Weisheit zieht.*

b) *Das Herz fühlt andre Regungen,* 85

α) *wenn es von heftigen Leidenschaften durchstürmt, und*

β) *wenn es, nachdem es alles, was es nur von der Natur zu er-*

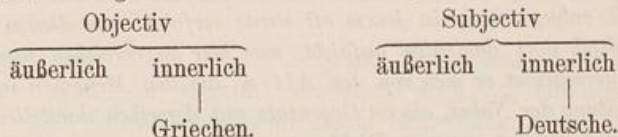
186. ff.] Die Absetzung der Zeilen mit den disponirenden Buchstaben füge ich hinzu statt eines Commentars, ohne am Wortlaut zu ändern.

fassen vermag, in seinen Kreis gezogen hat, von lauter mächtigen und unendlichen, aber immer mit einander zusammenstimmenden Gefühlen harmonisch durchdrungen, still aber tief bewegt ist.

Diese letztere [ $a, \beta$  und  $b, \beta$ ] Stimmung ist es, in der uns Goethe immer das Gemüth schildert; und wenn er Leidenschaften hervorruft, so erheben sie sich, gleich Wellen auf dem unendlichen Meere, auf einem so zubereiteten Grunde, und lagern sich wieder auf die klare, nirgends umgrenzte, in allen ihren Punkten leicht bewegliche Fläche. Dadurch unterscheidet er sich von den neuern Dichtern andrer Nationen, die durchaus mehr Leidenschaft, als Seele mahlen, mehr Heftigkeit und Feuer, als Innigkeit und Wärme besitzen, und dadurch tritt er wieder dem schönen Gleichgewicht, der stillen Harmonie der Alten näher.

Dieser zwiefache Gegensatz vollendet, man kann es mit stolzer Freude behaupten, seinen Deutschen Charakter. Denn eine sichtbare Neigung zur abgesonderten Beschäftigung des Geistes und des Herzens, und ein stärkerer Hang nach Wahrheit und Innigkeit in beiden, als nach in die Augen fallendem Glanz und leidenschaftlicher Heftigkeit, sind Hauptzüge der Eigenthümlichkeit unsrer Nation . . .

Durch Combination dieser beiden Stellen mit einander und mit unsrer Stelle ergibt sich folgendes Schema zur Deutung der letztern:



Auffallend ist, dass den Griechen hier eine, wenn auch von der deutschen verschiedene, Innerlichkeit zugeschrieben wird, da in der Schrift über Goethe's Herrn. und Dor. von den Griechen wiederholt so gesprochen wird, dass sie Goethen gegenüber z. B. 110 ff. 117 f. 120 als äußerlich erscheinen. Da bietet zunächst schon der Briefwechsel mit Schiller einen gewissen Aufschluss (S. 198): *Bei den Griechen fällt es zuerst ins Auge, dass sie ganz und unaufhörlich den Eindrücken der äußeren Natur auf sie offen waren, dass Alles was sie empfanden, sie lebendig bewegte, dass sie es aber nicht bloß zuerst treu aufnahmen, sondern auch, ungeachtet der Stärke ihrer Rührung, dennoch so angemessen darauf zurückwirkten, dass sie die eigenthümliche Gestalt desselben nur sehr wenig veränderten.* Nun spricht er von ihrer Klarheit, Ruhe und würdigen Anstand, welche ihren Werken Größe, Einfalt und Würde geben, welche aus ihrer Auffassung der Natur folgen, *in welcher Wahrheit und Dichtung sich immer das Gleichgewicht halten, und fährt fort (S. 199): Weil aber diese Wahrheit doch nur eine sinnliche und äußere ist, und weil die Form des Geistes selbst weit mehr durch äußere Einwirkung von selbst gebildet, als durch innere Thätigkeit ausgearbeitet ist, so entsteht daher unleugbar eine gewisse Dürftigkeit, der einzige, aber auch ein wesentlicher Mangel der Griechen. Sie haben Größe und Tiefe der Ideen, in späteren Zeiten (Euripides) auch Scharfsinn und Feinheit des Raisonnements, aber nicht den fruchtbaren Geistesgehalt, in dem Mannigfaltigkeit sich*

mit Tiefe gattet; sie haben starke und erhabene, und sanfte und zarte Empfindungen, aber nicht die fein und mannigfaltig ausgebildete, die von Selbstbeschäftigung zeugt, sie haben fest gezeichnete und trefflich gehaltene Charaktere, aber lauter einfache, keine von großer Individualität. Daher thun sie auch mehr in Gruppen, als einzeln betrachtet, Wirkung, indem bei den Griechen 225 sich eben so wie in der Natur Alles augenblicklich gruppirt. Ueberhaupt ist die griechische Poesie in einem noch ganz andren Sinne, als wir es gewöhnlich nehmen, sinnlich. Jedes poetische Stück muß Eine Empfindung, Ein Bild geben. Bestimmter heißt es in unsrer Schrift 214, 17—19, daß die Griechen 30 die äußere Anschauung, die Deutschen mehr die innere Empfindung individualisiren, und das heißt innerlich auffassen, wie in 211, 10—14 klar wird. Der Grieche entwickelt das Innere an der äußern Anschauung, er verinnerlicht das Aeußere. Die Neueren, bemerkt H. in dem Briefe an Schiller noch kurz, haben durchgängig größeren Gehalt (S. 200), sind aber verschieden unter einander. So ist bei den Italienern und Engländern eine ausschweifende Phantasie, bei den ersteren eine mehr üppige und sinnliche, bei den letzteren eine mehr tiefe und schwärmende. — Vom französischen Charakter sagt er (Briefw. mit Goethe S. 47) in demselben sei mehr Verstand als Geist, mehr außer sich aufs Leben gerichtete, als eigentlich in sich gekehrte und künstlerisch gestimmte Einbildungskraft, mehr Heftigkeit und Leidenschaft, als Empfindung. Doch findet er in der französischen Literatur (S. 145) mehr Gehalt an Gedanken und Empfindungen, als in der italienischen 35 und spanischen; er findet selbst in ihren Anfängen, in ihren Dichtern des 15. und 16. Jhs. so tief menschliche, so rein sentimentale Stellen, als ihm in Italienern und Spaniern nie aufgestoßen sind. Weiter ist noch vom Temperament der Franzosen, Deutschen und Engländer die Rede.

Ferner bemerkt H. in unsrem Paragraphen, dass sich der Einfluss der nationalen Eigentümlichkeit theils in der Weise, die einzelnen Begriffe zu bilden, theils in dem Reichtum an Begriffen gewisser Gattung zeige (S. 98). Also auch letzteres gehört zur innern Sprachform. Endlich ist hier auch die Redefügung wichtig, insofern sie von der grammatischen Form abhängt. Doch führt dies schon in das Kapitel vom Charakter der Sprachen §. 20, dem wir hier schon vorgegriffen haben.

Alle Vorzüge noch so kunstvoller und tonreicher Lautformen, auch verbunden mit dem regesten Articulationssinn, bleiben aber unvermögend, dem Geiste würdig zusagende Sprachen hervorzubringen, wenn nicht die strahlende Klarheit der auf die Sprache Bezug habenden Ideen sie mit ihrem Lichte und ihrer 5 Wärme durchdringt. Dieser ihr ganz innerer und rein intellectueller

5. *Ideen*] sind hier die in den Wörtern und den grammatischen Formen ausgeprägten Vorstellungen (vgl. Einl.), welche die Begriffe u. die begrifflichen Beziehungen bezeichnen sollen.

Theil macht eigentlich die Sprache aus; er ist der Gebrauch, zu welchem die Spracherzeugung sich der Lautform bedient, und auf ihm beruht es, daß die Sprache Allem Ausdruck zu verleihen  
 10 vermag, was ihr, bei fortrückender Ideenbildung, die größten Köpfe der spätesten Geschlechter anzuvertrauen streben. Diese ihre Beschaffenheit hängt von der Uebereinstimmung und dem Zusammenwirken ab, in welchem die sich in ihr offenbarenden Gesetze unter einander und mit den Gesetzen des Anschauens,  
 15 Denkens und Fühlens überhaupt stehen. Das geistige Vermögen hat aber sein Dasein allein in seiner Thätigkeit, es ist das auf einander folgende Aufflammen der Kraft in ihrer ganzen Totalität, aber nach einer einzelnen Richtung hin bestimmt. Jene Gesetze sind also nichts andres, als die Bahnen, in welchen sich die geistige  
 20 Thätigkeit in der Spracherzeugung bewegt, oder in einem andren Gleichniß als die Formen, in welchen diese die Laute ausprägt. Es giebt keine Kraft der Seele, welche hierbei nicht thätig wäre; nichts in dem Inneren des Menschen ist so tief, so fein, so weit umfassend, das nicht in die Sprache überginge, und in ihr erkennbar wäre. Ihre intellectuellen Vorzüge beruhen daher ausschließ-  
 25 schlich auf der wohlgeordneten, festen und klaren Geistesorganisation der Völker in der Epoche ihrer Bildung oder Umgestaltung und sind das Bild, ja der unmittelbare Abdruck derselben.  
 92 Es kann scheinen, als müßten alle Sprachen in ihrem intellectuellen Verfahren einander gleich sein. Bei der Lautform ist eine unendliche, nicht zu berechnende Mannigfaltigkeit begreiflich, da das sinnlich und körperlich Individuelle aus so ver-  
 5 schiedenen Ursachen entspringt, daß sich die Möglichkeit seiner

7. *eigentlich die Sprache*] 87, 3, während die Lautform als Princip der Verschiedenheit der Sprachen vorzugsweise wichtig ist. 86, 2. 49, 12—20. Vgl. besonders Einl. Z. 11—17.

7. *Gebrauch*] s. Einl. S. 342. 9—11.] vgl. Einl. Z. 51.

13. *in ihr*] in der Sprache, aber genau genommen: in der inneren Form.

21. *die Formen — ausprägt*] s. die Einl. S. 342.

22. *Es giebt — thätig wäre*] denn es ist ja der Geist in seiner Totalität, der in der Sprache wirksam ist.

27. *ihrer*] sc. der Sprachen.

28. *derselben*] sc. der Geistesorganisation. Ursprünglich hieß es *dieses geistigen Organismus*.

Abstufungen nicht überschlagen läßt. Was aber, wie der intellec-  
 tuelle Theil der Sprache, allein auf geistiger Selbstthätigkeit beruht,  
 scheint auch bei der Gleichheit des Zwecks und der Mittel in  
 allen Menschen gleich sein zu müssen; und eine gröfsere Gleich-  
 förmigkeit bewahrt dieser Theil der Sprache allerdings. Aber auch 10  
 in ihm entspringt aus mehreren Ursachen eine bedeutende Ver-  
 schiedenheit. Einestheils wird sie durch die vielfachen Ab-  
 stufungen hervorgebracht, in welchen, dem Grade nach, die  
 spracherzeugende Kraft, sowohl überhaupt, als in dem gegenseitigen  
 Verhältniß der in ihr hervortretenden Thätigkeiten, wirksam ist. 15  
 Andrentheils sind aber auch hier Kräfte geschäftig, deren Schöpfun-  
 gen sich nicht durch den Verstand und nach blofsen Begriffen aus-  
 messen lassen. Phantasie und Gefühl bringen individuelle Ge-  
 staltungen hervor, in welchen wieder der individuelle Charakter  
 der Nation hervortritt, und wo, wie bei allem Individuellen, die 20  
 Mannigfaltigkeit der Art, wie sich das Nämliche in immer ver-  
 schiedenen Bestimmungen darstellen kann, ins Unendliche geht.

Doch auch in dem blofs ideellen, von den Verknüpfungen des  
 Verstandes abhängenden Theile finden sich Verschiedenheiten,  
 die aber alsdann fast immer aus unrichtigen oder mangelhaften 25  
 Combinationen herrühren. Um dies zu erkennen, darf man nur  
 bei den eigentlich grammatischen Gesetzen stehen bleiben. Die ver-  
 schiedenen Formen z. B., welche, dem Bedürfnifs der Rede ge-  
 mäfs, in dem Baue des Verbum abgedeutet bezeichnet werden  
 müssen, sollten, da sie durch blofse Ableitung von Begriffen ge- 30  
 funden werden können, in allen Sprachen auf dieselbe Weise voll- 93  
 ständig aufgezählt und richtig geschieden sein. Vergleicht man aber  
 hierin das Sanskrit mit dem Griechischen, so ist es auffallend, dafs  
 in dem ersteren der Begriff des Modus nicht allein offenbar un-  
 entwickelt geblieben, sondern auch in der Erzeugung der Sprache 5  
 selbst nicht wahrhaft gefühlt und nicht rein von dem des Tempus

1—22.] vgl. Ueber d. Sprst. §. 17. 18.

15. *Verhältniß — Thätigkeiten*] die spracherzeugende Kraft bezeichnet also einen ganzen  
 Complex von Kräften oder Tätigkeiten. Vgl. 91, 22. und d. Einl. S. 343.

unterschieden worden ist. Er ist daher nicht mit dem der Zeit gehörig verknüpft, und gar nicht vollständig durch denselben durchgeführt worden<sup>(1)</sup>. Dasselbe findet bei dem Infinitivus statt, der  
 10 noch außerdem, mit gänzlicher Verkennung seiner Verbalnatur, zu dem Nomen herübergezogen worden ist. Bei aller, noch so gerechten Vorliebe für das Sanskrit, muß man gestehen, daß es hierin hinter der jüngeren Sprache zurückbleibt. Die Natur der Rede  
 94 begünstigt indefs Ungenauigkeiten dieser Art, indem sie dieselben für die wesentliche Erreichung ihrer Zwecke unschädlich zu machen versteht. Sie läßt eine Form die Stelle der anderen vertreten<sup>(2)</sup>, oder bequemt sich zu Umschreibungen, wo es ihr an dem eigent-  
 5 lichen und kurzen Ausdruck gebricht. Darum bleiben aber solche Fälle nicht weniger fehlerhafte Unvollkommenheiten, und zwar gerade in dem rein intellectuellen Theile der Sprache. Ich habe schon oben (S. 86.) bemerkt, daß hieran bisweilen die Schuld auf die Lautform fallen kann, welche, einmal an gewisse Bildungen  
 10 gewöhnt, den Geist verleitet, auch neue Gattungen der Bildung

(<sup>1</sup>) Bopp hat (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. 1834. II. Band. S. 465.) zuerst  
 15 bemerkt, dass der gewöhnliche Gebrauch des Potentialis darin besteht, allgemein kategorische Behauptungen, getrennt und unabhängig von jeder besondern Zeitbestimmung, auszudrücken. Die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt sich durch eine Menge von Beispielen, besonders in den moralischen Sentenzen des Hitôpadêsa. Wenn man aber genauer über den Grund dieser, auf den ersten Anblick auffallenden Anwendung dieses Tempus nachdenkt, so findet man, daß dasselbe doch in ganz eigentlichem Sinne in diesen Fällen als  
 20 Conjunctivus gebraucht wird, nur daß die ganze Redensart elliptisch erklärt werden muß. Anstatt zu sagen: der Weise handelt nie anders, sagt man: der Weise würde so handeln, und versteht darunter die ausgelassenen Worte: unter allen Bedingungen und zu jeder Zeit. Ich möchte daher den Potentialis wegen dieses Gebrauches keinen Nothwendigkeits-Modus nennen. Er scheint mir vielmehr hier der ganz reine und einfache, von  
 25 allen materiellen Nebenbegriffen des Könnens, Mögens, Sollens u. s. w. geschiedne Conjunctivus zu sein. Das Eigenthümliche dieses Gebrauchs liegt in der hinzugedachten Ellipse, und nur insofern im sogenannten Potentialis, als dieser gerade durch die Ellipse, vorzugsweise vor dem Indicativus, motivirt wird. Denn es ist nicht zu läugnen, daß der Gebrauch  
 30 des Conjunctivus, gleichsam durch die Abschneidung aller andren Möglichkeiten, hier stärker wirkt, als der einfach aussagende Indicativ. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil es nicht unwichtig ist, den reinen und gewöhnlichen Sinn grammatischer Formen so weit beizubehalten und zu schützen, als man nicht unvermeidlich zum Gegentheile gezwungen wird.

(<sup>2</sup>) Von dieser Verwechslung einer grammatischen Form mit der andren habe ich in  
 35 meiner Abhandlung über das Entstehen der grammatischen Formen ausführlicher gehandelt. Abh. d. Akad. 1822. Hist.-philol. Classe. S. 404—407. [oben S. 73. C. III.]

94, s. *hieran*] A.; *hiervon* B. D.

10. *verleitet*] A.; *leitet* B. D.

33. *unvermeidlich*] B. D.; *ausdrücklich* A.



fordernde Begriffe in diesen ihren Bildungsgang zu ziehen. Immer aber ist dies nicht der Fall. Was ich so eben von der Behandlung des Modus und Infinitivs im Sanskrit gesagt habe, dürfte man wohl auf keine Weise aus der Lautform erklären können. Ich wenigstens vermag in dieser nichts der Art zu entdecken. Ihr Reichthum an Mitteln ist auch hinlänglich, um der Bezeichnung genügenden Ausdruck zu leihen. Die Ursach ist offenbar eine mehr innerliche. Der ideelle Bau des Verbum, sein innerer, vollständig in seine verschiedenen Theile gesonderter Organismus entfaltete sich nicht in hinreichender Klarheit vor dem bildenden Geiste der Nation. Dieser Mangel ist jedoch um so wunderbarer, als übrigens keine Sprache die wahrhafte Natur des Verbum, die reine Synthesis des Seins mit dem Begriff, so wahrhaft und so ganz eigentlich geflügelt darstellt, als das Sanskrit, welches gar keinen anderen als einen nie ruhenden, immer bestimmte einzelne Zustände andeutenden Ausdruck für dasselbe kennt. Denn die Wurzelwörter können durchaus nicht als Verba, nicht einmal ausschließlich als Verbalbegriffe angesehen werden. Die Ursach einer solchen mangelhaften Entwicklung oder unrichtigen Auffassung eines Sprachbegriffs möge aber, gleichsam äußerlich, in der Lautform, oder innerlich in der ideellen Auffassung gesucht werden müssen, so liegt der Fehler immer in mangelnder Kraft des erzeugenden Sprachvermögens. Eine mit der erforderlichen Kraft geschleuderte Kugel läßt sich nicht durch entgegenwirkende Hindernisse von ihrer Bahn abbringen, und ein mit gehöriger Stärke ergriffener und bearbeiteter Ideenstoff entwickelt sich in gleichförmiger Vollendung bis in seine feinsten, und nur durch die schärfste Absonderung zu trennenden Glieder.

Wie bei der Lautform als die beiden hauptsächlichsten zu beachtenden Punkte die Bezeichnung der Begriffe und die Gesetze

15—17. *Ihr — leihen*] Dieser Satz lautete ursprünglich so: *Der Reichthum an Mitteln, welchen sie darbietet, ist auch so groß, daß es der Bezeichnung unmöglich an genügendem Ausdruck mangeln konnte.* H. selbst hat geändert — warum?

18—19. *vollständig — gesonderter*] ist eine Prolepsis; der Sinn ist: sein innerer Organismus entfaltete sich nicht vor dem Geiste, so dass er ihm vollständig und in seine verschiedenen Theile gesondert vorgeschwebt hätte.

7. *Kraft*] fehlt in A, war aus Z. 6. zu ergänzen, ist von Buschmann eingeschoben.  
12—15.] vgl. 77, 19—21. 81, 12—20.

der Redefügung erschienen, ebenso ist es in dem inneren, intellec-  
 15 tuellen Theil der Sprache. Bei der Bezeichnung tritt auch hier,  
 wie dort, der Unterschied ein, ob der Ausdruck ganz individueller  
 Gegenstände gesucht wird, oder Beziehungen dargestellt wer-  
 den sollen, welche, auf eine ganze Zahl einzelner anwendbar,  
 diese gleichförmig in einen allgemeinen Begriff versammeln, so  
 20 daß eigentlich drei Fälle zu unterscheiden sind. Die Bezeichnung  
 der Begriffe, unter welche die beiden ersteren gehören, machte  
 bei der Lautform die Wortbildung aus, welcher hier die Be-  
 griffsbildung entspricht. Denn es muß innerlich jeder Begriff an  
 ihm selbst eigenen Merkmalen, oder an Beziehungen auf andere  
 25 festgehalten werden, indem der Articulationssinn die bezeichnenden  
 Laute auffindet. Dies ist selbst bei äußeren, körperlichen, geradezu  
 durch die Sinne wahrnehmbaren Gegenständen der Fall. Auch bei  
 ihnen ist das Wort nicht das Aequivalent des den Sinnen vor-  
 schwebenden Gegenstandes, sondern der Auffassung desselben durch die  
 30 Spracherzeugung im bestimmten Augenblicke der Worterfindung. Es  
 96 ist dies eine vorzügliche Quelle der Vielfachheit von Ausdrücken  
 für die nämlichen Gegenstände; und wenn z. B. im Sanskrit der  
 Elephant bald der zweimal Trinkende, bald der Zweizahnige, bald  
 der mit einer Hand Versehene heißt, so sind dadurch, wenn auch  
 5 immer derselbe Gegenstand gemeint ist, ebenso viele verschiedene  
 Begriffe bezeichnet. Denn die Sprache stellt niemals die Gegen-  
 stände, sondern immer die durch den Geist in der Spracherzeu-  
 gung selbstthätig von ihnen gebildeten Begriffe dar; und von dieser  
 Bildung, insofern sie als ganz innerlich, gleichsam dem Articulations-  
 10 sinne vorausgehend angesehen werden muß, ist hier die Rede. Frei-  
 lich gilt aber diese Scheidung nur für die Sprachzergliederung, und  
 kann nicht als in der Natur vorhanden betrachtet werden.

20. drei] vgl. 74, 2.

23—25. Denn — werden] vgl. 108, 19—22.

26—30. Dies — Worterfindung] vgl. 58, 9—11.

30.] Urspr. stand hinter *Spracherzeugung* für *im — Worterfindung*: und zwar in  
 der bestimmten Art, in welcher sie im Augenblicke der Worterfindung geschieht. Im Worte  
 an sich liegt weder der Gegenstand, noch der Begriff, sondern die Vorstellung. Vgl. Einl.  
 S. 340. Also müsste es Z. 6 für *Begriffe bezeichnet* heißen: Vorstellung gegeben.

9. als] B. D.; fehlt in A; sollte vielleicht erst vor *gleichsam* stehen.

Von einem anderen Gesichtspunkte aus stehen die beiden letzten der drei oben unterschiedenen Fälle einander näher. Die allgemeinen, an den einzelnen Gegenständen zu bezeichnenden Beziehungen und die grammatischen Wortbeugungen beruhen beide größtentheils auf den allgemeinen Formen der Anschauung und der logischen Anordnung der Begriffe. Es liegt daher in ihnen ein übersehbares System, mit welchem sich das aus jeder besondern Sprache hervorgehende vergleichen läßt und es fallen dabei wieder die beiden Punkte ins Auge: die Vollständigkeit und richtige Absonderung des zu Bezeichnenden, und die für jeden solchen Begriff ideell gewählte Bezeichnung selbst. Denn es trifft hier gerade das schon oben Ausgeführte ein. Da es hier aber immer die Bezeichnung unsinnlicher Begriffe, ja oft bloßer Verhältnisse gilt, so muß der Begriff für die Sprache oft, wenn nicht immer, bildlich genommen werden; und hier zeigen sich nun die eigentlichen Tiefen des Sprachsinnes in der Verbindung der die ganze Sprache von Grund aus beherrschenden einfachsten Begriffe. Person, mithin Pronomen, und Raumverhältnisse spielen hierin die wichtigste Rolle; und oft läßt es sich nachweisen, wie dieselben auch auf einander bezogen, und in einer noch einfacheren Wahrnehmung verknüpft sind. Es offenbart sich hier das, was die Sprache, als solche, am eigenthümlichsten, und gleichsam instinctartig, im Geiste begründet. Der individuellen Verschiedenheit dürfte hier am wenigsten Raum gelassen sein, und der Unterschied der Sprachen in diesem Punkte mehr bloß darauf beruhen, daß in einigen theils ein fruchtbarer Gebrauch davon gemacht, theils die aus dieser Tiefe geschöpfte Bezeichnung klarer und dem Bewußtsein zugänglicher angedeutet ist.

Tiefer in die sinnliche Anschauung, die Phantasie, das Gefühl, und durch das Zusammenwirken von diesen, in den Charakter überhaupt dringt die Bezeichnung der einzelnen inneren und äußeren

23. *ideell*] d. h. zum Behufe der Vorstellung.

2—3.] Dies führt die Abh. *Ueber die Verwandtschaft des Pronomen mit den Ortsadverbien* aus.

5—10.] Dies widerspricht 92, 22 ff. 99, 7 ff.

ren Gegenstände ein, da sich hier wahrhaft die Natur mit dem  
 15 Menschen, der zum Theil wirklich materielle Stoff mit dem  
 formenden Geiste verbindet. In diesem Gebiete leuchtet daher  
 vorzugsweise die nationale Eigenthümlichkeit hervor. Denn der  
 Mensch naht sich, auffassend, der äufseren Natur und entwickelt,  
 selbstthätig, seine inneren Empfindungen nach der Art, wie seine  
 20 geistigen Kräfte sich in verschiedenem Verhältniß gegen einander  
 abstufen; und dies prägt sich ebenso in der Spracherzeugung aus,  
 insofern sie innerlich die Begriffe dem Worte entgegenbildet. Die  
 große Gränzlinie ist auch hier, ob ein Volk in seine Sprache mehr  
 objective Realität oder mehr subjective Innerlichkeit legt. Obgleich  
 25 sich dies immer erst allmählich in der fortschreitenden Bildung  
 deutlicher entwickelt, so liegt doch schon der Keim dazu in un-  
 verkennbarem Zusammenhange in der ersten Anlage; und auch die  
 Lautform trägt das Gepräge davon. Denn je mehr Helle und Klar-  
 heit der Sprachsinn in der Darstellung sinnlicher Gegenstände,  
 30 und je reiner und körperloser umschriebene Bestimmtheit er bei  
 98 geistigen Begriffen fordert, desto schärfer, da in dem Innern der  
 Seele, was wir reflectirend sondern, ungetrennt Eins ist, zeigen sich  
 auch die articulirten Laute, und desto volltönender reihen sich die  
 Sylben zu Wörtern aneinander. Dieser Unterschied mehr klarer  
 5 und fester Objectivität und tiefer geschöpfter Subjectivität springt  
 bei sorgfältiger Vergleichung des Griechischen mit dem Deutschen  
 in die Augen. Man bemerkt aber diesen Einfluß der nationalen  
 Eigenthümlichkeit in der Sprache auf eine zwiefache Weise: an der  
 Bildung der einzelnen Begriffe, und an dem verhältnißmäfsig ver-  
 10 schiedenen Reichthum der Sprache an Begriffen gewisser Gattung.  
 In die einzelne Bezeichnung geht sichtbar bald die Phantasie und

22. *innerlich — entgegenbildet*] Hier stehen Begriff und Wortlaut als Extreme oder Endpunkte einer Bewegung da; jener soll diesem entgegengeführt werden: dies geschieht innerlich durch Vermittlung der innern Form oder Vorstellung und den Articulationssinn. Nur vergesse man nicht, dass durch diese von der innern Form vermittelte Bewegung der formende Geist mit dem Stoff der Natur erst in Contact gebracht wird, d. h. dass durch diese Vermittlung jene Extreme, Begriff und Wortlaut erst geschaffen werden müssen. Darum ist die Sprache Organ des Denkens, die Vermittlung zwischen Mensch und Welt.

30. *er*] fehlt A., von Buschmann eingeschoben.

5. *Objectivität — Subjectivität*] vgl. Einl. S. 348 ff.

das Gefühl, von sinnlicher Anschauung geleitet, bald der feinsondernde Verstand, bald der kühn verknüpfende Geist ein. Die gleiche Farbe, welche dadurch die Ausdrücke für die mannigfaltigsten Gegenstände erhalten, zeigt die der Naturauffassung der Nation. 15 Nicht minder deutlich ist das Uebergewicht der Ausdrücke, die einer einzelnen Geistesrichtung angehören. Ein solches ist z. B. im Sanskrit an der vorwaltenden Zahl religiös philosophischer Wörter sichtbar, in der sich vielleicht keine andere Sprache mit ihr messen kann. Man muß hierzu noch hinzufügen, daß diese Begriffe 20 größtentheils in möglichster Nacktheit nur aus ihren einfachen Urelementen gebildet sind, so daß der tief abstrahirende Sinn der Nation auch daraus noch klarer hervorstrahlt. Die Sprache trägt dadurch dasselbe Gepräge an sich, das man in der ganzen Dichtung und geistigen Thätigkeit des Indischen Alterthums, ja in 25 der äußeren Lebensweise und Sitte wiederfindet. Sprache, Literatur und Verfassung bezeugen einstimmig, daß im Inneren die Richtung auf die ersten Ursachen und das letzte Ziel des menschlichen Daseins, im Aeußeren der Stand, welcher sich dieser ausschließlich widmete, also Nachdenken und Aufstreben zur Gott- 30 heit, und Priesterthum, die vorherrschenden, die Nationalität bezeichnenden Züge waren. Eine Nebenfärbung in allen diesen drei Punkten war das, oft in Nichts auszugehen drohende, ja nach diesem Ziele wirklich strebende Grübeln, und der Wahn, die Grenzen der Menschheit durch abenteuerliche Uebungen überschreiten zu 5 können.

Es wäre jedoch eine einseitige Vorstellung, zu denken, daß sich die nationale Eigenthümlichkeit des Geistes und des Charakters allein in der Begriffsbildung offenbarte; sie übt einen gleich großen Einfluß auf die Redefügung aus, und ist an ihr gleich er- 10 kennbar. Es ist auch begreiflich, wie sich das in dem Innern heftiger oder schwächer, flammender oder dunkler, lebendiger oder

20.] Ursprünglich: *Es kommt hierzu noch*. Bei der Aenderung ist vielleicht vergessen worden, *hierzu* in *hier* zu verwandeln.

1. *Priesterthum* B. D.; *Priesterstand* A., von H. selbst geändert.

langsamer lodernde Feuer in den Ausdruck des ganzen Gedanken und der ausströmenden Reihe der Empfindungen vorzugsweise so  
 15 ergießt, daß seine eigenthümliche Natur daraus unmittelbar hervorleuchtet. Auch in diesem Punkte führt das Sanskrit und das Griechische zu anziehenden und belehrenden Vergleichen. Die Eigenthümlichkeiten in diesem Theile der Sprache prägen sich aber nur zum kleinsten Theile in einzelnen Formen und in be-  
 20 stimmten Gesetzen aus, und die Sprachzergliederung findet daher hier ein schwierigeres und mühevolleres Geschäft. Auf der anderen Seite hängt die Art der syntaktischen Bildung ganzer Ideenreihen sehr genau mit demjenigen zusammen, wovon wir weiter oben sprachen, mit der Bildung der grammatischen Formen.  
 25 Denn Armuth und Unbestimmtheit der Formen verbietet, den Gedanken in zu weitem Umfange der Rede schweifen zu lassen, und

25—100, 8.] Dieses *Denn* und dann wiederum das folgende *Allein* (25) wird klar, wenn man Folgendes beachtet. Der vorangehende Ausdruck: „die Art der syntaktischen Bildung ganzer Ideenreihen hängt mit der Bildung der grammatischen Formen zusammen“, sollte ursprünglich besagen, dass die Syntax des Satzes die grammatischen Formen *erzeuge*. In diesem Sinne fuhr H. ursprünglich so fort: *Denn wenn diese* [sc. Bildung der gr. Formen] *auch in der That aus den bloßen Grundbegriffen z. B. des Verbum und Nomen, in Klarheit und Vollständigkeit sich zu entwickeln vermag, so scheint es doch, als müsse, damit dies wirklich geschehe, auch der Trieb nach einem längeren, sinnvoller verschlungenen, mehr begeisterten Periodenbau hinzukommen. Denn ein sehr einfacher und sich an kurzen Ruhepunkten begnügender bedarf einer geringeren Anzahl von Formen und niancierter Verknüpfungsmittel* [dieser Genitiv corrigirt aus einem frühern Dativ]. *Man kann nun zwar sagen, daß ein so beschränkter Periodenbau einer Sprache durch den Mangel gewisser Formen und Verknüpfungsmittel abgenöthigt wird, und also die Ursach in das legen, was ich hier als die Wirkung geschildert habe. Indes würde der Trieb nach weitem Umfange des Periodenbaues immer solche Schwierigkeiten zu überwinden gewußt haben, und er mußte in der Epoche u. s. w. S. 100, 3. In dem Texte ist die ursprüngliche Behauptung abgeschwächt, und es wird nur gesagt, der Periodenbau werde bedingt durch Reichthum an grammatischen Formen, aber nicht ausschließlich dadurch, da er noch auf einem eigenen Triebe beruhe. Zum Schlusse aber wird doch zugestanden, dass dieser Trieb, wo er vorhanden ist, sich auch die Möglichkeit der Befriedigung erzeugt. Also ist doch der obige Ausdruck *zusammenhängen* nicht zu einem bloßen Neben-einander-sein oder zu einem Wechselverhältnis herabgedrückt, und darum ist statt *Denn* und *Allein* nicht ein blasses *Einerseits, Andererseits* getreten, ist auch nicht hinzuzudenken. Freilich darf man auch nicht hinter *Denn* ein *zwar* und hinter *Allein* ein *weil* denken und so verbinden: weil noch ein innerer Trieb hinzukommen muss, so folgt hieraus, dass er ursprünglich schon sich die nöthigen Formen geschaffen haben muss. Denn solche Verbindung entspräche zwar genau dem Sinne des Ausgestrichenen; da aber H. gestrichen hat, so hat er sie doch nicht gewagt. So lässt sich endlich auch der wunderliche Ausdruck verstehen 100, 3: *Epoche, in welcher das Sanskrit die Form seiner uns bekamten Producte erhielt*; es liegt darin der Gedanke, dass die Sanskrit-Sprache ihre grammatische Form gemäß dem Satzbau der in ihr abgefassten litterarischen Producte schuf.*

nöthigt zu einem einfachen, sich an wenigen Ruhepunkten begnügenden Periodenbau. Allein auch da, wo ein Reichthum feingesonderter und scharf bezeichneter grammatischer Formen vorhanden ist, muß doch, wenn die Redefügung zur Vollendung gedeihen 30 soll, noch ein innerer, lebendiger Trieb nach längerer, sinnvoller 100 verschlungener, mehr begeisterter Satzbildung hinzukommen. Dieser Trieb mußte in der Epoche, in welcher das Sanskrit die Form seiner uns bekannten Producte erhielt, minder energisch wirken, da er sich sonst, wie es dem Genius der Griechischen Sprache gelang, auch gewissermaßen vorahnend die Möglichkeit dazu geschaffen hätte, die sich uns jetzt wenigstens selten in seiner Redefügung durch die That offenbart.

Vieles im Periodenbaue und der Redefügung läßt sich aber nicht auf Gesetze zurückführen, sondern hängt von dem jedesmal 10 Redenden oder Schreibenden ab. Die Sprache hat dann das Verdienst, der Mannigfaltigkeit der Wendungen Freiheit und Reichthum an Mitteln zu gewähren, wenn sie oft auch nur die Möglichkeit darbietet, diese in jedem Augenblick selbst zu erschaffen. Ohne die Sprache in ihren Lauten, und noch weniger in 15 ihren Formen und Gesetzen zu verändern, führt die Zeit durch wachsende Ideenentwicklung, gesteigerte Denkkraft und tiefer eindringendes Empfindungsvermögen oft in sie ein, was sie früher nicht besaß. Es wird alsdann in dasselbe Gehäuse ein anderer Sinn gelegt, unter demselben Gepräge etwas Verschiedenes gegeben, nach 20 den gleichen Verknüpfungsgesetzen ein anders abgestufter Ideengang angedeutet. Es ist dies eine beständige Frucht der Litteratur eines Volkes, in dieser aber vorzüglich der Dichtung und Philosophie. Der Ausbau der übrigen Wissenschaften liefert der Sprache mehr ein einzelnes Material, oder sondert und bestimmt fester das 25 vorhandene; Dichtung und Philosophie aber berühren in einem noch ganz andren Sinne den innersten Menschen selbst und wirken daher auch stärker und bildender auf die mit diesem innig ver-

30. zur Vollendung gedeihen] d. h. sich voll entwickeln. Vgl. Einl. zu §§. 2. 3. S. 185.

19. Gehäuse] 100, 15—101, 22 führt 84, 9—85, 4 weiter. Vgl. Sprst. §. 10. 21 f.

wachsene Sprache. Auch der Vollendung in ihrem Fortgange sind  
 30 daher die Sprachen am meisten fähig, in welchen poetischer  
 101 und philosophischer Geist wenigstens in einer Epoche vorgewaltet  
 hat, und doppelt mehr, wenn dies Vorwalten aus eigenem Triebe  
 entsprungen, nicht dem Fremden nachgeahmt ist. Bisweilen ist auch  
 in ganzen Stämmen, wie im Semitischen und Sanskritischen, der  
 5 Dichtergeist so lebendig, daß der einer früheren Sprache des Stam-  
 mes in einer späteren gleichsam wieder neu erstet. Ob der Reich-  
 thum sinnlicher Anschauung auf diese Weise in den Sprachen  
 einer Zunahme fähig ist, möchte schwer zu entscheiden sein. Daß  
 aber intellectuelle Begriffe und aus innerer Wahrnehmung geschöpfte  
 10 den sie bezeichnenden Lauten im fortschreitenden Gebrauche einen  
 tieferen, seelenvolleren Gehalt mittheilen, zeigt die Erfahrung an  
 allen Sprachen, die sich Jahrhunderte hindurch fortgebildet haben.  
 Geistvolle Schriftsteller geben den Wörtern diesen gesteigerten  
 Gehalt, und eine regsam empfängliche Nation nimmt ihn auf und  
 15 pflanzt ihn fort. Dagegen nutzen sich Metaphern, welche den  
 jugendlichen Sinn der Vorzeit, wie die Sprachen selbst die Spuren  
 davon an sich tragen, wunderbar ergriffen zu haben scheinen, im  
 täglichen Gebrauch so ab, daß sie kaum noch empfunden werden.  
 In diesem gleichzeitigen Fortschritt und Rückgang üben die Sprachen  
 20 den der fortschreitenden Entwicklung angemessenen Einfluß aus, der  
 ihnen in der großen geistigen Oekonomie des Menschengeschlechts  
 angewiesen ist.

## §. 12.

### Verbindung des Lautes mit der inneren Sprachform.

#### Einleitung des Herausgebers.

Zur Erläuterung dieses Paragraphen vermag ich nur wenig oder  
 nichts beizutragen. Es war H. nicht möglich, muss ich annehmen, was er  
 hier fühlte, darzustellen (103, 29). Zu bedauern ist, dass er nicht einmal auf  
 ein bestimmtes Beispiel hinwies. Nur daran muss ich erinnern, dass auch

8.] B. D. *schwerlich*; aber *lich* ist in A von H. selbst gestrichen.